Gipfellicht.

Roman von Karl Bienenstein.

(Fortsetzung.)

„Aber ich kenne doch die Dame garnicht und habe ja nur einen Witz gemacht, weil ich eben glaubte, es sei wieder eines jener Weiber, mit denen Rudolf schon so oft zu thun gehabt hat. Wer ist die Dame?"

„Diesmal ist's wirklich eine Dame, eine Gräfin Borkowska."

Doktor Rungold starrte den Sprecher fast entsetzt an.

„Ja, ja, schau nur, es ist wirklich so!"

„Und Ihr habt davon gewußt?" fragte der Doktor.

„Keine Ahnung. Du weißt doch, daß Rudolf in diesen Dingen immer nach dem Spruch handelt: „Genießt der Jüngling ein Vergnügen, so sei er dankbar und verschwiegen." Wir haben doch immer erst von seinen Lieben erfahren, wenn sie schon abgethan waren. Jetzt übrigens scheint's ernst zu sein. Also: was gedenkst du zu thun?"

„Die Ehrenerklärung, die Rudolf für seine Person fordert, gebe ich gern, weil er mein Freund ist. Ich gebe sie trotz des Umstandes, daß er zuerst beleidigende Worte gebraucht hat. Die Erklärung für die Gräfin Borkowska gebe ich aber nicht, denn ich kenne die Dame."

Die beiden Freunde rissen in jäher Verblüffung die Augen auf, und wie aus einem Munde kam ihre Frage: „Du kennst sie?"

„Ja. Von Meran her."

Nun wollten die beiden wissen, was es dort mit der Gräfin gegeben habe.

Aber Doktor Rungold verweigerte jede Auskunft: „An der Geschichte war ein Freund betheiligt, der gegenwärtig in England lebt, und dem habe ich das Wort gegeben, zu schweigen. Es mag Euch genügen, wenn ich nochmals erkläre, daß ich die geforderte Erklärung nicht abgebe. Unter keiner Bedingung, mag kommen, was da wolle."

Unter solchen Umständen blieb nichts übrig, als den Dingen den Lauf zu lassen, und schon am nächsten Morgen sollte das Duell stattfinden. Zum Kampfplatz war eine Wiese in dem entlegensten Theil des Praters bestimmt worden. — Es war ein wunderschöner Herbstmorgen, als sich die beiden Freunde mit der todbringenden Waffe gegenüberstanden. Der Oberleutnant schien etwas nervös zu sein, während Doktor Rungold wie aus Erz gegossen dastand. Kein Mensch sah ihm an, welch schweren Kampf er in der Nacht mit sich ausgekämpft hatte. Das Duell mit dem Freunde schien ihm so widersinnig, die Ursache dazu so gemein, daß ihm der Ekel davor wie eine bittere Pille, die sich nicht hinabwürgen läßt, im Munde lag. Er hatte sogar daran gedacht, ganz einfach von Wien zu verschwinden, mochten sie dann hinter ihm dreinreden, was sie wollten. Aber davon hielt ihn eines ab: sie sollte ihn wenigstens nicht verachten, sie, die er schon lange heimlich liebte und die ihm doch mit dem Duell für immer verloren gehen mußte: Berta, die Schwester des Oberleutnants.

Mochte sie ihm fluchen, aber verachten sollte sie ihn nicht. Nicht einen Augenblick dachte er daran, daß auch er fallen könnte, immer nur sah er den Freund im Feuer zusammenbrechen, wie er schon an die hundertmal Hirsch und Gams hatte zusammenbrechen sehen, wenn er, das Blatt ehern auf dem Korn, krumm machte.

Auch jetzt, nachdem ihn seine Sekundanten auf seinen Platz geführt und ihm die Waffe in die Hand gedrückt hatten, war er ruhig wie auf der Jagd. Die Kälte des Metalls in seiner Hand schien durch seinen ganzen Leib zu rieseln und alles Menschliche in ihm erstarren zu machen. Der Mann, der ihm dort gegenüberstand, war in diesem Augenblick für ihn kein Mensch mehr, sondern bloß ein todtes Ziel, und als nun das Kommando erscholl, zog er mit sicherer Hand ab.

An seinem Ohre vorbei sang eine Kugel ihr zischendes Todtenlied, drüben aber sank der Oberleutnant in die Knie.

Rasch sprangen seine Sekundanten und der Arzt herbei, fingen ihn in ihren Armen auf und betteten ihn auf den vergilbenden Rasen, auf dem die Thautropfen in siebenfarbigem Regenbogenlicht schimmerten.

Und jetzt erst, nachdem die That geschehen war und von den Waffen zwei feine Rauchwölkchen zu den herbstgelben Kronen der Laubbäume emporschwebten, Symbole des vor einem Stückchen Blei in Nichts zerflatternden Menschenlebens, da befiel auch Doktor Rungold ein Zittern. Mit weitaufgerissenen Augen starrte er auf die Männer hinüber, die sich um den Gefallenen bemühten, dann ließ er die Pistole fallen und aufstöhnend schlug er die Hände vor das Gesicht.

„Komm, Othmar", sagten die Freunde, schoben rechts und links ihren Arm unter den seinen und zogen ihn fort gegen den Weg zu, wo die Wagen warteten.

Er folgte ihnen willig ein paar Schritte, dann aber machte er sich los, lehnte sich an den rauhen Stamm einer mächtigen Zitterpappel und sagte keuchend: „Nein, ich kann nicht; ich muß hinüber, ich will ihm die Hand reichen, ihn um Verzeihung bitten. Er ist doch mein Freund!"

Die beiden Freunde faßten ihn neuerdings an und sprachen begütigend auf ihn ein: „Nein, Othmar, das kannst du jetzt nicht. Komm, komm!"

Aber er wollte um jeden Preis wissen, wie es um den Oberleutnant stehe, und da ging Willy Ramhartner hinüber. Mit gespanntem Blick folgte ihm Doktor Rungold und suchte aus den Gesten des Offiziers, den Willy anredete, den Sachverhalt zu errathen.

„Was ist's, Willy, die Wahrheit!" rief ihm Doktor Rungold heiser entgegen, während er die Hand auf das Herz drückte, das in unregelmäßigen Schlägen stürmisch gegen die Rippen hämmerte, daß jeder Schlag noch in den Halsadern nachzuckte.

„Rudolf lebt", sagte Willy ernst, „die Kugel hat zwar den linken Lungenflügel unter dem Schlüsselbein durchschlagen, aber der Arzt hofft, ihn mit dem Leben davonzubringen."

Doktor Rungold faßte den Sprecher vorne am Rock, bohrte seine Augen in die des Freundes, als wolle er ihm bis auf den Grund der Seele blicken, und fragte langsam, mißtrauisch: „Sagst du die Wahrheit, Willy? Willy, lüg mich nicht an!"

„Die volle Wahrheit, Othmar."

„Dein Wort darauf?"

„Mein Wort!"

Da dehnte ein langer und tiefer Athemzug die Brust Othmar Rungolds, und er that etwas, was ihn noch keiner seiner Freunde hatte thun sehen, er faltete die Hände, blickte zum Himmel auf, an dem eben ein rosengoldenes Wölklein wie ein seliger Traum dahinschwebte, und sprach in andächtiger Innigkeit: „Herrgott, ich danke dir!"

Dann ließ er sich willig zum Wagen führen, kauerte sich schweigend in die Polsterecke, und schweigend fuhren die drei der Stadt zu.

Als sie bei Doktor Rungolds Wohnung angelangt waren, wollten Toni und Willy mit dem Freund gehen, aber er drückte ihnen die Hand und bat: „Verzeiht mir, wenn ich Euch bitte, mich jetzt allein zu lassen; später! Ich muß das alles erst in mir verarbeiten. Ihr wißt ja, der Waldbär!"

Er lächelte wehmüthig und sah sie treuherzig an. Da schüttelten sie ihm nochmals die Hand: „Also später, gegen Abend, ist's dir dann recht?"

„Ja, ja. Und nochmals herzlichen Dank für Euren Freundesdienst."

Als sie ums Dunkelwerden wieder bei Doktor Rungold vorsprechen wollten, fanden sie die Wohnung abgesperrt. Auf ihr Schellen aber kam die Bedienerin und überreichte Toni Resch einen Brief. „Eine schöne Empfehlung vom Herrn Doktor", sagte sie und knixte, wie es ihre Gewohnheit war.

Erstaunt sah Toni auf den Brief nieder. Dann fragte er: „Ist der Herr Doktor fort?"

„Ja."

„Wann denn?"

„Gleich nach zwölf Uhr."

„Und wohin ist er denn?"

„Ja, Herr von Resch, das kann i wirklich nit sagen. Wenigstens nit genau. Ins Gebirg auf jeden Fall, weil er sein Touristenanzug ang'habt und den Rucksack mitgenommen hat. Und 's Eispickel hat er auch mit. Wohin aber, das hat er mir nit g'sagt. Er hat's überhaupt furchtbar eilig g'habt. In dem Brief da wird schon alles Nähere stehen."

Kopfschüttelnd zogen die Beiden ab und in ihrem Stammcafé öffneten sie den Brief und lasen zusammen:

Meine lieben Freunde!

Wenn Ihr diesen Brief öffnet, liegen zwischen Euch und mir schon ein paar hundert Kilometer. Ich habe mich nicht von Euch verabschiedet, weil Ihr Euch ja doch Mühe gegeben hättet, mich von meinem Entschluß abwendig zu machen und ich Euch diese Zwecklosigkeit, mir aber die traurige Gewißheit ersparen wollte, zu sehen, daß wir uns nicht mehr verstehen. Wie ich dies niederschreibe, sehe ich Eure erstaunten, ja vielleicht sogar beleidigten Mienen vor mir, und ich bitte Euch, mir zu glauben, daß ich Euch nicht beleidigen will. Ich stelle nur eine Thatsache fest: ich habe in den paar Stunden, die zwischen dem Abschied von Euch und dem Augenblick, wo ich mich niedergesetzt habe, um diesen Brief an Euch zu schreiben, eine Wandlung durchgemacht, und die zwingt mich, so zu handeln, wie ich nun handle.

(Fortsetzung folgt.)

Modern.

„Ihre Gattin wohnt also nicht bei Ihnen, Herr Graf?"

„Nein, sie hat eine eigene Wohnung. Im nächsten Monat werden wir aber geschieden — dann ziehen wir zusammen!"

Auf der Höhe der Zeit.

„Die Frau Meier soll ja eine gefürchtete Klatschbase sein."

„Und ob! Der hat ihr Mann ein Automobil kaufen müssen, damit sie den Klatsch schneller herumbringen kann."

Seine Tochter.

Roman von W. L. Alden.

(Fortsetzung.)

„Ja, sehen Sie, sie ist in ihrem neuen Hause noch nicht fertig eingerichtet. Ihr Mann hat ihr eben ein wundervolles, großartiges Schloß an der Hauptstraße von Paris gebaut, aber sie können in den nächsten sechs Monaten noch nicht einziehen, weil es noch nicht trocken ist. — Kommt es Ihnen nicht so vor, als ob die politischen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten etwas verfahren wären? Nach den amerikanischen Nachrichten zu urtheilen, die man in den italienischen Zeitungen findet, scheint es mir so, als ob die demokratische Partei in der Tinte säße."

„Aber Ihre Tochter wohnt doch gewiß in irgend einem Hause, bis ihr neues Schloß fertig ist?" fuhr Fairchild fort, ohne sich irre machen zu lassen. „Sie ist doch gewiß in der Lage, Ihnen ein Heim zu bieten."

„Natürlich, natürlich," antwortete Hoskins rasch. „Selbstverständlich wünscht sie, daß ich gleich zu ihr komme und bei ihr lebe, aber ich weiß nicht, Paris hat gar nichts Verlockendes für mich, wenigstens nicht in dieser Jahreszeit. — Wie denken Sie denn über die nächsten Wahlen? Glauben Sie, daß Cleveland Aussicht hat, wiedergewählt zu werden?"

Hoskins' Abneigung, über seine Beziehungen zu seiner Tochter zu sprechen, war so in die Augen springend, daß Fairchild überzeugt war, das Mädchen habe ihn preisgegeben und mittellos gelassen, so daß er für seinen Lebensunterhalt auf seiner Hände Arbeit angewiesen war. Wie er sich entsann, hatte ihm Hoskins bei ihrem ersten Zusammensein gesagt, eine seiner Töchter zugefallene kleine Erbschaft habe sie in stand gesetzt, nach Europa zu reisen. Ohne Zweifel war er während seines Aufenthaltes in Mailand für sein tägliches Brot auf sie angewiesen gewesen, und ihre Abreise müsse ihn mittellos gemacht haben. Als er an ihr herzloses Benehmen gegen ihren Vater dachte, erwachte seine Erbitterung gegen sie in verstärktem Maße, und seine bisherige Zuneigung für den alten Mann wurde jetzt durch seine aufrichtige Bewunderung des Heldenmuths, der keine Klage laut werden ließ, und die unerschütterliche treue Anhänglichkeit an seine unwürdige Tochter noch erhöht.

„Mr. Hoskins," sagte Fairchild, „meine Wohnung ist viel zu groß für mich, und sie ist so leer, daß sie mich geradezu schwermüthig macht. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mit mir gingen und eine Zeitlang bei mir bleiben. Geben Sie doch diese elende Heizerstelle auf und seien Sie mein Gast, bis das Haus Ihrer Tochter für Sie bereit ist. Sie würden dadurch ein gutes Werk an einem einsamen Manne thun."

„Ich danke Ihnen, mein Junge, wenn Sie mir diese vertrauliche Anrede noch gestatten, da wir doch so nahe daran waren, durch Verbetrathung verwandt zu werden — aber ich könnte nicht leben, ohne etwas zu thun zu haben. Sie entsinnen sich doch wohl noch, was für Predigten ich Ihnen wegen Ihrer Beschäftigungslosigkeit gehalten habe. Sehen Sie, dasselbe Gefühl habe ich auch, wenn meine eigene Person in Frage kommt. So weit Wohnung, Essen und Trinken in Betracht kommen, wäre ich bei Ihnen ja viel besser aufgehoben, als ich es jetzt bin, aber wenn ich vom Morgen bis zum Abend nichts zu thun hätte, würde ich mich so elend fühlen und Sie so elend machen, daß Sie mir gewiß nach ein paar Tagen den Stuhl vor die Thür setzen würden. Nein! Wie die Dinge liegen, bin ich an meinem richtigen Platz, wenn Sie auch, wie ich weiß, nicht viel davon halten."

„Wenn Sie es denn unbedingt ablehnen, zu mir zu ziehen," antwortete Fairchild, „dann verschwenden Sie Ihre Zeit wenigstens nicht damit, italienische Maschinen zu ölen. Dieses Land ist kein Ort für einen Mann wie Sie. Warum kehren Sie nicht nach Milwaukee zurück, wo die Leute Sie kennen und schätzen? Hier im Hafen liegt ein Dampfer, der in ein paar Tagen nach New York abgeht. Ich will Ihnen einen Platz darauf besorgen, und dann können Sie in drei Wochen zu Hause sein. Lassen Sie mich das thun. Wenn Sie unverständig genug sind, keine Hilfe von mir annehmen zu wollen, so können Sie mir das Ueberfahrtsgeld wieder erstatten, sobald es Ihnen paßt. Nur bleiben Sie nicht in einem fremden Lande und verrichten Sie keine Arbeiten, die bei Ihrem Alter zu schwer für Sie sind und wobei Sie nur eben genug verdienen, daß Sie nicht verhungern."

„Sie meinen es ja recht gut, mein Junge, und ich bin Ihnen nicht minder dankbar, als wenn ich Ihr Anerbieten annehmen könnte. Aber ich kann nicht nach Hause gehen — wenigstens jetzt noch nicht. Niemals werde ich den Atlantischen Ozean zwischen mich und mein Kind legen. Zwar ist sie glücklich verheirathet, aber es könnte doch einmal etwas vorfallen, was meine Anwesenheit rasch erfordern würde. Ihrem Manne könnte zum Beispiel etwas zustoßen, er könnte auf einer von diesen französischen Eisenbahnen zu Schaden kommen, und nach dem, was mein Maschinist sagt, verunglücken dort beinahe ebensoviel Menschen, als bei uns in Amerika. Wenn Emmy ein solches Unglück zustieße, würde sie gleich nach mir verlangen, und zwar dringend. Sie würde nicht gern warten wollen, bis ich den weiten Weg von Milwaukee nach Paris gemacht hätte. Sehen Sie, Sie haben kein Verständniß für meine Lage, da Sie niemals eine Tochter gehabt haben; aber wie die Dinge liegen, ist es rein unmöglich für mich, daran zu denken, nach den Vereinigten Staaten zu gehen und Emmy auf dieser Seite zu lassen."

„Eins möchte ich aber doch noch aussprechen," entgegnete Fairchild. „Lassen Sie mich versuchen, Ihnen eine Stelle in einer der hiesigen Maschinenfabriken zu verschaffen. Die Arbeit würde leichter sein und besser bezahlt werden als die, die Sie jetzt thun, und wir könnten jeden Tag zusammen frühstücken oder zu Mittag essen. Sie würden das ganz gewiß angenehmer finden, als jeden Tag zwischen Mailand und Venedig hin und her zu fahren."

„Sie wissen nicht," erwiderte Hoskins lächelnd, „was eine Lokomotive für einen Menschen werden kann, der sein ganzes Leben darauf verbracht hat. Während der Fahrt bin ich glücklicher, als ich irgend sonstwo sein könnte. Nein, mein lieber Herr! Zerbrechen Sie sich den Kopf nicht über mich; es geht mir besser, als vielen Leuten, die es mehr verdienen. Nehmen Sie 'mal meinen Maschinisten. Der Mann hat eine Frau, sechs Küken und eine alte Mutter zu ernähren, und sein Lohn ist mir wenig besser, als der meine, aber Sie hören nie ein Wort der Klage von ihm. Er ist so munter, als ob sein Guthaben auf der Sparkasse jeden Tag zunähme."

Fairchild sah, daß es aussichtslos war, seinem alten Freunde helfen zu wollen, weshalb er den Versuch aufgab. Den Rückweg nach dem Bahnhof legte er mit Hoskins in einer Gondel zurück, aber er konnte ihn nicht für Gondeln begeistern. Hoskins blieb dabei, daß sie mit Dampf viel billiger betrieben werden könnten, als durch die Arbeit der Gondoliere, und daß der Eigensinn, womit die Venetianer an den veralteten Rudern hingen, dem Einfluß des römisch-katholischen Glaubens zuzuschreiben sei.

„Wenn Sie darauf achten," sagte er, „so werden Sie finden, daß der Dampf in römisch-katholischen Ländern nicht in Ansehen steht. Woher es kommt, weiß ich nicht, aber nehmen Sie nur irgend ein römisch-katholisches Land, sei es in Europa oder in Süd-Amerika, und Sie werden finden, daß es schwierig ist, Eisenbahnen oder Dampfboote, oder Fabriken oder irgend etwas, was mit Dampf betrieben wird, einzuführen. Sie können mir entgegnen, Italien sei ja auch ein römisch-katholisches Land, und das ist es auch, und es hat doch eine Menge Eisenbahnen. Aber ein Priester, den ich im vorigen Sommer in Mailand kennen lernte, sagte mir, die italienische Regierung sei ungläubig, und mein Maschinist, der an nichts glaubt als ans Traumbuch, behauptet, mehr als die Hälfte der Lokomotivführer sei ungläubig. Das erklärt die italienischen Eisenbahnen.

Von da an gewöhnte sich Fairchild daran, alle paar Tage nach dem Bahnhof zu gehen und Hoskins zum Frühstück abzuholen. Zuerst nahm dieser Fairchilds häufige Einladungen nur widerstrebend an, aber er hatte einen gesunden angelsächsischen Hunger, und sein Lohn als Heizer war so gering, daß er sich selten satt essen konnte. Dazu kam, daß er den jungen Mann wirklich gern hatte und daß es ihm Vergnügen machte, mit ihm, wie er es nannte, amerikanisch zu sprechen. Indessen fühlte er, daß er Fairchilds Freundlichkeit auf irgend eine Weise erwidern müsse, und so lud er ihn denn ein, einmal mit ihm auf der Lokomotive bis nach Verona zu fahren.

„Mein Maschinist hat nichts dagegen," sagte Hoskins, „und für Sie wird es etwas Neues sein. Sie müssen aber ein Stück Seife mitnehmen, damit Sie sich in Verona ordentlich waschen können, denn es läßt sich nicht leugnen, daß man auf dem Führerstand einer Lokomotive manchmal etwas schmutzig wird. Aber kommen Sie nur mit, und Sie werden finden, daß sich das Fahren auf einer Lokomotive mit nichts auf der Erde oder unter der Erde vergleichen läßt. Ob's über der Erde auch Lokomotiven gibt, können wir freilich nicht wissen, bis wir hinkommen."

(Fortsetzung folgt.)

Nette Aussicht.

Rentier (zu seinem künftigen Schwiegersohn): „Und nun, lieber Emil, schreib' mir 'mal gelegentlich Deine Schulden auf einen Zettel!" — „Sobald ich einen freien Tag hab', werde ich Dir eine Aufstellung anfertigen!"

Guter Anfang.

„Dein Bräutigam scheint einstweilen noch gar nicht daranzudenken, einen eigenen Herd zu gründen? — „O doch! Heute hat er sogar schon 'n Familiengrab gekauft!"

Das Amulett.

Skizze von Henning Berger.

Der Oberkellner des Restaurants „Fährhaus" überwachte selbst das Anrichten des Kaffees. Er wischte noch einmal das goldene Servierbrett ab, dessen blitzende Kreisfläche von einem wirklich künstlerisch ziselierten Rand eingefaßt, die dünnen, emittert indischen Tassen spiegeln sollte. Die großen Schwenkgläser für den hundertjährigen Kognak wurden mit Eis gekühlt und die drei Likörflaschen mit weltberühmten Etiketten in Reih und Glied gestellt.

Eine Gesellschaft von sechs Herren hatte an diesem Tage im Fährhaus diniert. Sie waren alle im Alter von ungefähr vierzig Jahren — diesem kostbaren Zeitpunkt, wo der Mann am höchsten steht, wo er versteht, was er sieht, und weiß, was er bekommt, wo er seine Stärke und Begrenzung kennt und nichts von dem vergißt, was er teuer bezahlt hat. Wo er mit einem Worte am besten, aber auch am gefährlichsten ist.

Die sechs Herren saßen schweigend um den Tisch, dessen frisch aufgelegtes Tischtuch wie ein Schneefeld glänzte. Aus sechs Tassen stieg ein leichter Dampf und aus sechs glimmenden Zigarren blaue Rauchspiralen. Es war die Stunde, wo man aus Instinkt schweigt, um nicht durch ein Wort die Gedanken seines Nächsten zu stören, wo aber dennoch jeder auf eine Unterbrechung des Schweigens hofft. Das Klappern eines Teelöffels wirkte ebenso durchdringend, wie ein plötzliches Hornsignal.

Als Benzow ein Likörglas umstieß, fuhr Hill zusammen, als ob er von einem Schuß getroffen sei. Zand lachte.

„Wie steht's mit Deinen Nerven, Hill?"

Und Lindberg fiel ein:

„Du solltest Dir schwedische Massage geben lassen — ich weiß die Adresse eines Masseurs."

Hill aber veränderte keine Miene. Er schüttelte nur den Kopf, ohne zu antworten. Und dann wurde es wieder still.

Ruhe, der die Stille nicht mehr ertragen konnte, nahm den ersten besten Gegenstand, auf den sein Auge fiel, als Vorwand, und sagte mit seiner gedämpften, angenehmen Stimme zu seinem Nachbar:

„Was trägst Du da an der Uhrkette, Brander?"

Und er zeigte auf eine Berlocke an dem breiten Uhrband, das unter dem Saume der weißen Weste auf die linke Hosentasche fiel, wo die Hand ruhte.

Brander sah darauf nieder.

„Das ist ein Amulett!"

„Ein Amulett?"

Hier fiel Zand ein:

„Was sagt er?"

Die übrigen erwachten — erfreut, Stimmen zu hören. Benzow fragte:

„Woher hast Du das?"

Ruhe, der froh war, eine Unterhaltung in Gang gebracht zu haben, strich mit seiner feinen, aristokratischen Hand den dunklen Vollbart und seine braunen Augen leuchteten hinterm Kneifer:

„Er soll erzählen," sagte er. „Man trägt in unserem Diplomatenkreise keine geheimnisvollen Symbole! Wir kennen unsere Telegrammkoden — die Uhrkette darf ebenso wenig wie der elektrische Draht eine angedeutete Chiffre tragen."

Alle stimmten ein. Zand sagte:

„Meine Regierung hat noch Ueberraschungen für Dein Knopfloch, Brander. Erzähle!"

Brander schwenkte das Eis in seinem großen Glase. Er lachte mit den anderen. Keiner bemerkte, daß seine Hand einen Augenblick wie liebkosend über das kleine Medaillon glitt.

„Gern," sagte er, „es ist nur eine Bagatelle — eine Laune."

Damit goß er seinen Kognak hinunter.

„Es war auf meinem ersten Posten in Paris, eine unbedeutende Sekretärstellung, aber ich genoß es zu sehen, zu hören und zu atmen. Jeden Abend, wenn ich in meinem Hotel zu Mittag gegessen hatte, pflegte ich einen langen Spaziergang am Seinequai zu machen. Ich war immer allein, aber ich empfand die Einsamkeit nicht, ich genoß, wie gesagt, das Leben, den Lärm und die blaue Dämmerung. Eva war noch nicht in dem Paradies meiner Träume erschaffen worden.

Da kam das Attentat auf unseren Minister. Ich erhielt den Auftrag von der Gesandtschaft einen heimlichen Agenten aufzusuchen, der als Kundschafter bei gewissen Fällen verwandt wurde und der außerhalb Paris wohnte. Ich hatte nur einen Brief abzuliefern, den unser Gesandter nicht der Post anvertrauen wollte.

Ich verließ die Gesandtschaft um 5 Uhr, um den Zug nach Meadon am Gare Montparnasse zu nehmen, und berechnete, daß ich in guter Zeit zu meinem Mittagessen und dem gewohnten Abendspaziergang zurück sein würde. Es war ein milder Frühlingstag, die Kastanien standen in voller Blüte. Ein wundersames Licht von Rosa und Gold durchwebte die Luft und alle Laute waren deutlicher zu hören, als sonst — in meinen Ohren klang es wie Glockengeläute."

Hier unterbrach Zand ihn:

„Ich glaube wahrhaftig, er erzählt uns eine Novelle aus einer Zeitschrift. Du wolltest von einem Amulett —"

Benzow beschwichtigte ihn mit einem Eckau und einer Zigarette. Ruhe lachte skeptisch in seinen Bart.

Brander fuhr in demselben eintönigen Ton fort:

„Eine Droschke brachte mich nach dem häßlichen und schmutzigen Bahnhof. Als ich ein Billett gelöst, hatte ich noch eine Viertelstunde bis zum Abgang des Zuges. Ich schleuderte vor dem Bahnhofe auf und ab. Er war menschenleer und ohne eigentlichen Grund fühlte ich mich zum erstenmal einsam und unbefriedigt.

Plötzlich fiel mein Blick auf einen kleinen blitzenden Gegenstand, der auf dem Asphalt lag. Ich nahm ihn auf, es war dieses Medaillon.

Wie ihr seht, ist es eine kleine Goldkapsel, in Form einer Tonne. Hier ist ein Deckel — da! Als ich ihn öffnete, sah ich, daß der kleine Raum einige Ringel weiches blondes Frauenhaar enthielt. Du brauchst nicht so zynisch zu lächeln, Zand, wir alle wissen, daß so etwas als ein Amulett gilt und Glück bringen soll. Man pflegt es nur dem Geliebten zu schenken .... Hatte er sein Glück verloren?

Ich steckte die kleine Reliquie gedankenvoll in die Tasche und fuhr nach Meudon, wo ich meinem Mann traf, meinen Auftrag ausrichtete und sofort zurückzukehren beabsichtigte.

Es war ein ungewöhnlich schöner Abend. Von dem alten Observatoriumsplatz aus sah ich Paris in einem blauen Nebelschleier liegen. Ich wurde von Wehmut ergriffen und gedachte ich der Sonnenuntergänge überm Meer und meiner kleinen Spielgefährtin Olga, die der Tod mir genommen hatte.

Ich war auf dem Wege zum Bahnhof. Plötzlich aber merkte ich, daß ich mich verlaufen hatte, denn ich befand mich auf einmal in einem schönen Wald. In Gedanken mußte ich den Weg nach Bas Meudon eingeschlagen haben. Es schadete nichts, dort konnte ich einen der kleinen Flußdampfer nehmen und im das Herz von Paris gelangen. Ich setzte den einmal eingeschlagenen Weg fort.

Als ich, halb in Gedanken, die Hand in die Tasche führte, fand ich das kleine Amulett, das ich bereits vergessen hatte. Ich blieb überrascht stehen. In der Abenddeleuchtung schimmerten die Haarringel wie Mondschein — sie hatten dieselbe helle Farbe, wie Olgas Zöpfe.

Wem mochte das Amulett gehört haben? Welche Gedanken und Wünsche knüpften sich daran? Mir war, als ob das kleine Ding die duftende Wärme einer weißen Haut ausströmte. Ich küßte die kleinen Haarlocken und vergaß, daß sie nicht für mich bestimmt waren.

Ein Schatten fiel über den Weg. Als ich aufsah, stand die tote Olga vor mir.

Sie war es und war es doch wiederum nicht. Schlank und blond stand sie da, vier oder fünf Jahre älter als die Verstorbene, aber wenn Olga gelebt hätte, wäre sie wie diese gewesen. Und dann das Haar — das Haar! Ich trug genau dieselben Locken in meinem gefundenen Amulett!

Ich stand eine ganze Weile stumm und starrte sie an. Ich dachte, daß das Bild wie eine Vision verschwinden würde. Statt dessen aber fing es an zu lachen.

„Sie sind verkehrt gegangen," sagte sie, „kommen Sie, ich will Ihnen den richtigen Weg zeigen!"

Zu meinem großen Erstaunen hatte das junge Mädchen mich in meiner eigenen Sprache angeredet. Ich fand keine Worte. Sie lachte:

„Ich gehöre dort ins Haus, wo Sie eben waren — ich bin seine — seine Schwester. Ich sah sie durch eine halboffene Tür und weiß, wer sie sind. Abends pflege ich immer allein in den Wald zu gehen und mich zu sehnen. Ja, ich sehne mich nach Hause. Ich fühle mich nicht wohl hier und seine Arbeit bedrückt mich."

Ihre Stimme barg alle Töne der Heimat. Ich sehnte mich, wie sie. Jetzt wußte ich, wer sie war, und zum erstenmal erschien auch mir, seine — unsere Arbeit widerwärtig.

„Sind Sie es, die die Uebersetzungen macht?" fragte ich.

Sie nickte.

„Wie heißen Sie?"

„Olga."

Wie wenig gehört dazu, um ein Menschenschicksal zu bestimmen. Ein Name und blonde Zöpfe in einer Frühlingsnacht, die wie das erste Liebeserwachen der Jugend ist. Ich war wie verhext und bebte vor Erregung. Während mehrerer Stunden wanderte ich durch den verzauberten Wald, wie in den Märchen der Kindheit, mit Olga an meiner Seite. Als wir uns trennten, hatte sie mir alles von sich erzählt, und ich ihr von mir. Ich war in einem Zustand fieberhafter Erhitzung — denn ach, meine Herren, es war ja meine erste wirkliche Liebe!"

Und damit hatten meine einsamen Spaziergänge längs der Quais in Paris ein Ende. Wenn die Seine unter den glühenden Abendwolken errötete, war ich allerdings am Ufer des Flusses — aber weit außerhalb der Stadt, und wir waren zwei. Jeden Abend trafen Olga und ich uns in einem Wirtshaus in Bas Meudon, wo wir zusammen zu Mittag aßen und uns erst trennten, wenn es über den Kronen im Saint Cloud-Park zu dämmern begann. Ihr Bruder war auf einer langen Untersuchungsreise, die das halbe Europa umspannte.

Und die Zeit flog. Der Frühling verging, es wurde Sommer, und statt in den Ferien nach Hause zu reisen, mietete ich eine Villa in Serres. Nachts schlang Olgas Goldhaar sich wie ein Netz um meinen Kopf, und den ganzen Tag hörte ich ihre melodische Stimme in meiner eigenen Sprache unter dem sonnendurchwebten Gewölbe der alten Bäume.

Aber der Herbst kam und mit ihm der Ernst. Dieser Mann, auf den wir uns verlassen hatten, war von Anfang an ein Abtrünniger. Er verriet uns, das heißt er war der bezahlte Spion einer anderen Macht.

Kurz und gut: er wurde entlarvt und kurzer Prozeß mit ihm gemacht. Sie wissen, ja alle, meine Herren, wie schnell solche Parasiten verschwinden. Eines Tages sind sie plötzlich fort, als ob der Wind eine Hand voll Staub fortgeblasen hat.

Und Olga! Es war ein schwerer Kampf. Sie war ja nicht seine Schwester. Sie war seine — seine Frau, oder etwas anderes. Aber Pflicht ist Pflicht. Sie wurde nach Hause geschickt. Ich habe selbst die Papiere ausgestellt.

Das ist nun alles lange, lange her. Die Sache war übrigens der Anfang zu meiner Karriere, sie brachte mir das erste Band für mein Knopfloch ein. — Auf eine Weise hat das Amulett mir also Glück gebracht."

Brander trank seinen Freunden zu, das Glas in der Rechten; die Linke, die die Goldkapsel umschloß, bebte so stark, daß die Manschettenknöpfe klapperten.

Zand warf ihm einen langen Blick zu.

„Du erzählst gut," sagte er.

Und als Brander nur die Augenbrauen hob, fügte er hinzu:

„Aber sage mal, habe ich dich recht verstanden, hast du das Amulett gefunden?"

Brander sah ihn unbekümmert in die Augen und antwortete in leichtem Ton:

„Aber natürlich, lieber Freund. Die Aehnlichkeit des Haares ist ja gerade das Merkwürdige bei der Geschichte: wie ich erst das Amulett fand und dann das Mädchen."

Ruhe wählte zwischen seinen Zigaretten und flüsterte Brander unvermerkt mit seinem sanftesten Tonfall zu:

„Gut gelogen, du."

Benzow, der fast die Hälfte der Cognacflasche geleert hatte, bat darum, das Amulett zu sehen.

Es herrschte einige Minuten Schweigen, während das goldene Medaillon von Hand zu Hand ging. Der Deckel war geöffnet und jeder warf einen Blick auf die blonden Haarringel. Ruhe war der letzte, er betrachtete lange den blonden Kranz.

Von draußen drang das Tuten der Automobilhupen herein, die vor dem Restaurant vorfuhren.

Ruhe knipste den Deckel des Medaillons zu. Mit einer ehrerbietigen Bewegung gab er Brander sein Eigentum zurück. Sein Ton war ernst, fast feierlich, als er sagte:

„Es sieht aus, als ob ein Blutfleck auf dem Haar wäre?"

Brander veränderte keine Miene.

„Wahrscheinlich ein Rostfleck," sagte er.

„Aber Gold rostet nicht."

Brander war erschreckend bleich. Sein Ton aber verriet nichts, als er antwortete:

„Gold nicht — aber alles andere."

Der Oberkellner kam mit der Rechnung. Sie wurde auf einem silbernen Tablett überreicht.

— Dummes Mißverständnis. A.: Wollen Sie nicht unserem spiritistischen Verein beitreten?

B.: Nein, ich bin ein Gegner des Alkohols.

— Naiv. „Hör', Trudchen, weshalb schlägst Du denn Deine Puppe so sehr?"

„Ja, Mama, das muß geschehen, ich will mir nicht später vorwerfen lassen, daß ich meine Kinder verziehe, wie Papa immer zu Dir sagt!"

— Bedenken. Herr: „Bedenken Sie, Arbeit macht das Leben süß!"

Bummler: „Kann schon sein; aber sehen Sie, ich bin halt so schon a bißerl zuckerkrank!"

— Langweilig. Passagier: „Entschuldigen Sie, Schaffner, hält der Zug so lange, daß man ein Glas Bier trinken kann?"

Schaffner: „Aber sind S' doch net so langweilig. Bis Sie lang fragen, hätt' i schon zwei 'trunken!"